

J'ai demandé un jour à Poussin, schreibt Vigneul-Marville, par quelle voie il était arrivé à ce haut point de perfection qui lui donnait un rang si considérable entre les plus grands peintres d'Italie; il me répondit: Je n'ai rien négligé. Diese einfachen und inhaltsschweren Worte können wir auch auf Weyler anwenden. Er hat nichts vernachlässigt! Wenn wir den meisterhaft ausgeführten Stich zur Hand nehmen und die Weyler'sche Kopie vergleichen, müssen wir die überaus korrekte Zeichnung, die sichere, formengewandte und trefflich geschulte Hand bewundern, welche auch die kleinsten Details nicht vernachlässigt, das klare, kunstgeübte Auge rühmen, dem auch nicht der kleinste Strich entgeht. Vergleichen wir die Kopie mit dem Original im Louvre, so müssen wir das große Nachahmungstalent, die feine Farbenkenntnis, die wir wohl besser Farbensinn heißen, den leichten und doch so kräftigen Pinsel, die ungemein treue, vollendete Wiedergabe der veralteten, blond-röthlichen Töne bewundern. Der Gesamteindruck des Bildes ist imposant; lebenswahr, unmittelbar auf den Zuschauer wirkend, voll Kraft und Macht und doch voll großer Einfachheit tritt es uns aus dem prachtvollen Renaissance-rahmen entgegen, den der junge, talentvolle Skulpteur Mik. Weyler entworfen und ausgeführt hat.*) Die beiden Brüder haben ein ausgezeichnetes Werk geliefert, das ihrer Vaterstadt Ettelbrück alle Ehre machen wird. J. M. die Königin Großherzogin hat sich, durch die großmütige Schenkung dieses Bildes an das Centralhospiz, nicht bloß als edle Wohlthäterin der Armen, als Freundin und Trösterin der Kranken und Verlassenen, sondern auch als Beschützerin und Gönnerin der schönen Künste gezeigt; Liebe des Volkes, Wohlthun und Milde gegen Arme und Leidende und Schutz und Förderung der Wissenschaften und schönen Künste sind ja längst ein unveräußerliches, kostbares Erbstück des Hauses Oranien! Der hohen Frau im Namen der Armen, der Kranken, der hilflosen Greise und der verlassenen Waisenkindern unseren tiefgefühlten Dank!

Luxemburger Sagen und Legenden.

Die Sage vom Haidenkönig. — Geht man von Mertert nach Weiler, so gelangt man, den alten Weg verfolgend, der sich den Wald entlang hinzieht, bald an eine Stelle, wo er sich in zwei Nebenpfade abzweigt, die ganz verschiedene Richtungen nehmen. Schon die Bodenformation könnte ein forschendes Auge fesseln und im Geiste des Geologen mancherlei Betrachtungen hervorrufen; aber auch ein Dichter- oder Künstlerherz würde nicht verschmähen, hier zu träumen und zu sinnieren, denn die ganze Umgebung ist dazu geeignet, liebliche Bilder in unserer Phantasie zu erwecken.

Es ist dort ein etwas erhabener Punkt, an dem sich das graue Gestein, auch ein Mitbesitzer dieses Haidelandes, etwas reichlicher vorfindet und sich gleichsam emporschiebet, ja sogar am Gipfel mit einer überhangenden Platte eine Art Rednerbühne bildet. Auch der Wachholber drängt sich hier vor, sich breit machend, ein wilder Gesell von zähen Gliedern, besonders halsstarrig, wenn's sich drum handelt, einen derben Hirtenstab fahren zu lassen, oder Platz zu machen für einen zu bahnnenden Pfad. Fast sollte man von der lebenden und bewegenden Gesellschaft nicht sprechen, die sich in den Strahlen der Sonne auf dem Gestein herumtummelt; aber sie gerade liefert die Haupthelden unserer Sage.

Hier auf dieser Platte, so erzählte mir ein steinaltes Mütterchen, geschehen in der Johannisnacht wunderbare Dinge. Dann erscheint der Haidenkönig, der das ganze Jahr über in Gestalt

*) Derselbe hat sich, nach zweijährigem Aufenthalte zu Paris, wo er unter den bekanntesten Meistern sich zum Skulpteur herantrieb, in seiner Vaterstadt als Kunstschreiner etabliert.